

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reflektenteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

Nr. 89 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 5. November 1924 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten

Eine vaterländische Einheitsliste? In Thüringen sind Bestrebungen im Gange, für die kommenden Reichstagswahlen eine vaterländische Einheitsliste zustande zu bringen. Die entscheidenden Verhandlungen darüber haben noch nicht stattgefunden.

Mittschuldige an Schlageters Ermordung durch die Franzosen. Ein interessanter, für Deutschland allerdings beschämender Prozeß kommt jetzt zum vierten Male zur Verhandlung. Die Staatsanwaltschaft hat gegen den zweiten Freispruch des Chefredakteurs Silgradt an der Goslarischen Zeitung in Sachen Severing-Schlageter erneut Revision eingelegt. Der Angeklagte hatte in der Elberfelder „Vergismärktischen Zeitung“ Severing und die preußische Polizei beschuldigt, an der Ermordung Schlageters zum mindesten passiv die Schuld zu tragen. Der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik lehnte seinerzeit das von Severing beantragte Verfahren ab. Die Strafkammer Elberfeld kam zu einem Freispruch. Severings Appell an das Reichsgericht führte zur Aufhebung der freisprechenden Erkenntnis durch den Strafsenat des Reichsgerichts und Rückverweisung zur neuen Verhandlung. Das erweiterte Schöffengericht Elberfeld sprach den Angeklagten erneut frei. Nun wird sich voraussichtlich ein viertes Gericht mit dem Falle zu beschäftigen haben.

Die deutsche Anleihe ist auch in Italien fünfzigmal überzeichnet worden. In Rom allein wurde fünfmalige Deckung erreicht.

Wo bleibt das Dames-Gold? Nach dem Damesplan ist der eigentliche Zweck der 800 Millionenanleihe die Durchführung der ersten Jahreszahlung Deutschlands an die Entente. Durch Verzählung der nach dem Londoner Protokoll im ersten Jahre zu leistenden Sachlieferungen aus dem Erlös der Anleihe und durch Deckung der Besatzungskosten tritt das Anleihegeld, das im Grunde nur den Weg von Newyork nach Paris geht, in den Kreislauf der deutschen Wirtschaft ein. Das Geld geht der Reichsbank zu, die die Zahlungen in Noten leistet.

Zinslose Tilgungsdarlehen für Landarbeiterwohnungen. Für alle nach dem 1. Januar 1924 begonnenen Neubauten von Wohnungen für deutsche Landarbeiter und ihnen gleichgestellte ländliche Handwerker (Gärtner usw.) werden aus Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge zinslose Tilgungsdarlehen gewährt. Die Anträge sind bei der Landwirtschaftskammer unter Beifügung eines Lageplanes, der erforderlichen Grundrisse, Ansichten und Schnitte, eines Kostenüberschlags und einer Verpflichtungserklärung einzureichen. Der Förderungsbetrag wird durch Vervielfältigung der Quadratmeterzahl der Wohn-, Stall- und Scheunenfläche mit den jeweiligen Einheitsflächen ermittelt. Wohnflächen kommen bis zu 70 Quadratmeter, Ställe und Scheunen bis zu 20 Quadratmeter Nutzfläche für eine Familie in Ansatz. Das zinslose Darlehen wird in Goldmark gegeben und ist innerhalb von 10 bzw. 20 Jahren in Raten zu tilgen. Zinsen werden nicht erhoben. Nähere Auskunft erteilt die Landwirtschaftskammer Halle a. S., Kaiserstr. 7, Zimmer 217, von der auch die Vordrucke für die Verpflichtungserklärung

und die vorgeschriebene Eintragungsbewilligung anzufordern sind.

England. Die Niederlage der Liberalen und Sozialisten bei den Unterhauswahlen ist so vollständig, daß das jetzige Kabinett Macdonald jedenfalls nicht zögern wird mit seinem Rücktritt. Es verlautet, daß nach der heutigen Kabinettsitzung Macdonald dem König sein Abschiedsgesuch überreichen wird. Der voraussichtlich „kommende Mann“, der Englands Geschichte nunmehr zu leiten berufen werden wird, das Oberhaupt der siegreichen Konservativen — Baldwin —, hat nach der Wahl an seine Wähler eine Botschaft erlassen, in der er sagt: „Ich bin allen denen, die zu diesem phänomenalen Sieg verholfen haben, zu großem Dank verpflichtet. Das Wahlergebnis hat wiederum meine tiefe Ueberzeugung und mein Vertrauen bekräftigt, das ich schon immer auf das politische Urteil und den gesunden Menschenverstand des englischen Volkes setzte, wenn es galt, zu einer Frage von so großer Wichtigkeit Stellung zu nehmen.“

Nach dem nunmehr feststehenden Endergebnis der Wahlen wird sich das neue Unterhaus wie folgt zusammensetzen:

Konservative 407 gegen 258 (1923) und 346 (1922),
Liberaler 40 gegen 167 (1923) und 106 (1922),
Arbeiterpartei 152 gegen 192 (1923) und 138 (1922),
andere Parteien 4 gegen 6 (1923).

Die Konservativen haben 149 Mandate, die Kommunisten ein Mandat gewonnen, während die Liberalen 127 und die Arbeiterpartei 40 Mandate verloren. Die Zusammensetzung der verschiedenen Abstimmungsresultate ergibt die Stimmzahl für die Konservativen 7 598 000, für die Arbeiterpartei 5 502 000, für die Liberalen 3 105 000 und für die Kommunisten 50 000 Stimmen. Ueber 80 Prozent der eingeschriebenen Wähler haben an den Wahlen teilgenommen. Die englischen Zeitungen halten das Wahlergebnis für eine klare und einmütige Entscheidung gegen den Sozialismus.

China. Die chinesischen Wirren gehen weiter, obgleich aus dem Reich der Mitte die Nachrichten recht ungünstig über die Lage der Regierungstruppen lauten. Die Armee Wupeifu hat kapituliert, auch die Verteidiger Schanghaiwurden zur Uebergabe gezwungen. In Tiensin sind englische, amerikanische und japanische Truppen ausgeschifft worden, um die fremden Niederlassungen zu schützen.

Aus der Umgegend

Nebra, 5. November.

— **Vaterländische Volksbühne.** Die vor kurzem gegründete „Vaterländische Volksbühne“ spielte am Sonntagabend im Schützenhause auf Veranlassung der Ortsgruppe Nebra des „Stahlhelm“. In der der Vorstellung vorausgehenden Ansprache erläuterte der Vortragende die Ziele der Vereinigung: Getragen von unerschütterlicher Liebe zum Vaterlande haben sich die Mitglieber zusammengeslossen in dem Bestreben, durch Wiedergabe vaterländischer Schauspiele weite Kreise bekanntzumachen mit den Großen unserer Geschichte und echten deutschen Geist hineinzutragen

in das Volk, auf daß es wieder stolz werde und bereinst zur Freiheit aufsteige. Fürwahr eine lobenswerte Aufgabe, die eifrige Unterstützung aller Deutschenenden finden sollte. Für die Aufführung am Sonntag war das vaterländische Schauspiel von Stein und Förster „Friedrich der Große“ gewählt worden. Eine bessere Wahl konnte nicht getroffen werden, denn wer vermag eindringlicher zu uns zu sprechen als der „Alte Fritz“, der, in seiner Jugend in eine harte Schule gegangen, sein Preußenvolk trotz aller Anfechtungen zur Höhe führte, der auch in den härtesten Zeiten nicht den Mut verlor. Der Abend hat gezeigt, daß die Künstler ihrer sich selbst gestellten Aufgabe gewachsen sind. Die Hauptdarsteller zeichneten prächtige Figuren und wir sind überzeugt, daß bei längerem Zusammenspiel — die gestrige Aufführung war erst die zweite oder dritte Vorstellung der Truppe — die Nebenrollen noch schärfer durchgearbeitet werden. Der Eindruck auf die Zuschauer war ein begeisternder und wohl in jedem formte sich der Wunsch: ach hätten wir doch jetzt einen „Alten Fritz“, der unser armes getretenes Vaterland von seinen Sklavenketten befreit. — Wir sind überzeugt, daß das Unternehmen der vaterländischen Volksschöne gute Früchte tragen wird, deshalb ist eine allseitige Unterstützung zu wünschen.

— **Politische Versammlung.** Zu heute nachmittag 2½ Uhr, ladet die Deutschnationale Volkspartei zu einer Mitgliederversammlung nach Rohlben im „Thüringer Hof“ ein. Ein bekannter Redner der Partei, Landrat a. D. Gerecke, M. d. R., wird über die Bedeutung der kommenden Wahlen sprechen. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß die Zugverbindung gut paßt.

— **Theater.** Wir weisen nochmals auf die am Freitag abend stattfindende Aufführung der Operette „Martetta“ hin. Das erste Gastspiel hat gezeigt, daß die Truppe wirklich gut ist und ein Besuch bestens empfohlen werden kann.

— **Selbstmord oder Mord?** Im Walde zwischen Memleben und Wippach fand der Sohn des Fuhrwerksbesizers Clausing aus Rohlben die Leiche eines jungen Mannes. Die sofort eingeleitete amtliche Untersuchung ergab, daß der Tote der 25 Jahre alte Willy Dreher aus Wippach, Sohn des dortigen Försters, ist. Der Tod war durch einen Schuß ins Herz herbeigeführt worden. Eine Aufklärung der Angelegenheit ist noch nicht erreicht.

— **Keine Sondergebühr mehr für nachzulösende Fahrkarten auf der Reichsbahn.** Eisenbahnreisende, die eine durchgehende Fahrkarte bis zur Zielstation nachweislich nicht erhalten können, haben bei der späteren Nachlösung in den Zügen keine Sondergebühr mehr zu zahlen. Es wird ihnen als Ausweis auf der Abgangskarte ein roter Nachlösezettel ausgehändigt. Damit entfällt auch der Anlaß zu Beschwerden, wenn Reisende auf einer Anschlussstation wegen Verspätung des benutzten Zuges oder wegen zu kurzer Uebergangszeit eine Fahrkarte zur Weiterfahrt nicht lösen können.

— **Die Umschläge für Stimmzettel.** Wie halbamtlich aus Berlin gemeldet wird, ist beabsichtigt, für die Abgabe der Stimmzettel zur Reichstags- und preussischen Landtagswahl nur einen Umschlag zu verwenden, und zwar den für die Reichstagswahlen ausgegebenen Umschlag, der außer dem Adlerstempel keinen weiteren Aufdruck trägt. Nach einer Verfügung des preussischen Ministers des Innern an die Ober- und Regierungspräsidenten, Landräte, Stadt- und Landgemeinden sind in erster Linie die ungebrauchten und schon einmal gebrauchten Umschläge dieser Art mit dem neuen Adlerstempel zu verwenden. Soweit diese nicht ausreichen, muß aus Sparsamkeitsrückichten auf die ungebrauchten und schon einmal benutzten Umschläge mit dem alten Adlerstempel zurückgegriffen werden. In jedem Wahlraum dürfen aber nur Umschläge gleicher Art benutzt werden.

Weberstedt, 31. Okt. Eine junge Frau stürzte, als sie Kartoffeln aus dem Keller holen wollte, die Kellertreppe hinab und brach das Genick. Hausbewohner fanden sie als Leiche auf.

Weimar. [Ein Preisauschreiben für ein Thüringer

Festspiel] erläßt der Thüringewald-Berein. Das Festspiel soll in vollstümliche Form gekleidet sein und Heimatliebe und Heimatpflege erwecken, also gewissermaßen ein Werkstück darstellen, zugleich aber auch einen künstlerischen Wert besitzen.

Halle, 31. Okt. Vom eigenen Fuhrwerk überfahren wurde die Mutter des Fuhrwerksbesizers Brandstätter. Dieser hatte einen zweiten Wagen hinter den ersten angehängt, beide kamen ins Rollen, die neben dem zweiten Wagen gehende Mutter versuchte, die Bremse anzuziehen, stürzte jedoch und kam so unglücklich zu Fall, daß das Hinterrad des schweren Wagens ihr über den Oberkörper ging. Sie erlitt schwere innere und äußere Verletzungen. Die Unglückliche wurde sofort nach der Klinik gebracht, wo sie hoffnungslos darniederliegt. — Das 1½-jährige Kind Rudi Kessler, das vor einigen Tagen in der Wohnung Kl. Brauhausstr. 7 beim Spielen mit Streichhölzern schwere Brandwunden erlitt, ist jetzt in der Klinik gestorben.

Halle. Der mit großem Tamtam angekündigte rote Frontkämpfertag der Kommunisten in Halle, der den Deutschen Tag übertrumpfen sollte, erwies sich als eine reine Pleite. 600 Mann kamen von auswärts. Zwar erschienen zahlreiche Hundertschaften mit ihren Fahnen, aber meistens nur 4—5 Mann stark, höchstens mal 20. Günstiglich der Hallenser Kommunisten mit ihren Familien beteiligten sich an dem Frontkämpfertag nicht mehr als 1500 Personen. Die Bürgerschaft bedauert, daß man diesen Umzug nicht gestattet hat.

Halle. [Die Schulbigen der Gasvergiftung.] In der kommunistischen Presse wird der Gasrohrbruch in Halle, der bedauerlicherweise sechs Todesfälle im Gefolge gehabt hat, in Verbindung gebracht mit angeblich bewiesener Unfähigkeit der Technischen Nothilfe, die während dieser Zeit des Gemeindegewerksstreiks in der Provinz Sachsen nicht imstande gewesen sei, den Unfall zu verhüten. Dieser Vorwurf gegen die T. N. kennzeichnet sich schon dadurch als eine böswillige Verleumdung, weil die Technische Nothilfe während des letzten Gemeindegewerksstreiks in Halle selbst überhaupt nicht zum Einsatz gekommen ist. Die Landesleitung „Sachsen-Anhalt-Thüringen“ der Technischen Nothilfe bitten alle rechtlich Denkenden, dieser Verächtigung weitestgehende Verbreitung zu geben.

Domersleben, 3. Nov. Ein hiesiger Landwirt, der eine Kuh gekauft hatte, wollte sie in sein Gehöft bringen. Plötzlich wurde die Kuh wild und raste die Landstraße entlang. Ein vorübergehender Schweizer wollte die hertenlose Kuh auffangen, wobei er aber von dem rasenden Tier mit den Hörnern zu Boden geworfen und ihm der Leib aufgerissen wurde.

Wulfersdorf, 31. Okt. In der Nähe von Wulfersdorf wurden in einem Braunkohlentagebau Mammutknochen aufgefunden, u. a. ein Stoßzahn von 3½ Meter Länge und Backenzähne in der Größe eines Menschenfußes.

* **Dresden.** Viel belacht wird hier ein Vorfall, der sich dieser Tage zutrug. In der Wohnung eines Drogengeschäftsinhabers wird abends plötzlich Sturm geläutet. Atemlos steht draußen ein junger Mann, der inständig um Hilfe bittet. Er hatte sich zum Lackieren seines Fahrrades eine große Flasche Lack gekauft und diese ins Badezimmer gestellt, neben eine Flasche mit Fichtennadelextrakt. Die stärkungsbedürftige Großmama ergriff nun beim Bade versehentlich statt der Fichtennadel die Lackflasche und gießt den Inhalt ins Wasser. Zu ihrem großen Schrecken entsteigt sie dank völlig lackiert dem Bade. Kein Abwaschen, kein Benzin hilft; nur Terpentin kann ihr wieder zur normalen Hautfarbe einer Europäerin verhelfen.

* **Das Gerichtsgefängnis in Halbau in Brand gesetzt.** [Der Justizwachtmeister und Familie ermordet.] Das Gerichtsgefängnis in Halbau (Oberlausitz) wurde nachts von verbrecherischen Händen angezündet. Der Justizwachtmeister Scheuermann und seine Frau wurden in zwei fest verschlossenen Zellen, die im Beisein der Polizei erbrochen werden mußten, ermordet aufgefunden. Sie waren,

der Beamte von hinten und seine Frau von vorne, mit der Schenke einer Art erschlagen worden. Nach eingehender Durchsichtung des brennenden Gebäudes wurde schließlich noch das dritte Mitglied der Familie, die zwanzigjährige Tochter, im Keller unter Kartoffeln verscharrt und in eine Decke gehüllt tot vorgefunden. Außer tiefen Kopfwunden wies der Körper sieben lange Schnittwunden am Gesicht und Stiche im Rücken auf. Nur ein Gefangener befand sich in einer verschlossenen Zelle, aus der er durch die Feuerwehr befreit werden mußte. Er hat, wie er angibt, verdächtige Geräusche gehört und glaubt zwei Personen wahrgenommen zu haben, die gegen 2 Uhr nachts das Haus verließen. Das Feuer war an verschiedenen Stellen des großen Dachbodens angelegt und mit Heu und Petroleum genährt worden.

Schneller als erwartet, hat das entsetzliche Verbrechen seine Aufklärung gefunden. Als Mörder wurde der erwähnte einzige Zelleninsasse des Gefängnisses festgestellt, ein 25-jähriger Speditionsgehilfe aus Deuthen namens Heinze, der selbst aus seiner fest verschlossenen Zelle vor den Flammen gerettet werden mußte. Am Mordtage hat der Gefangene die Frau des Gefängniswärters in eine leerstehende Zelle gelockt und sie dann erschlagen. Dann schloß er die Tür der Zelle mit dem für alle Zellen passenden Schlüssel zu. Anschließend kam in diesem Augenblicke der Wärter hinzu, der nun auf die gleiche Weise ermordet wurde. Die Leiche Schweremanns spernte Heinze in die gegenüberliegende Zelle und begab sich danach in die Wohnstube der Familie. Dort hat er der ahnungslos heimkehrenden Tochter aufgelauert und sie gleichfalls mit der Art erschlagen. — Nach der Bluttat hat er die Wohnung der Ermordeten nach Wertstücken durchwühlt. Dann legte er an verschiedenen Stellen des Dachgeschosses Brand an und schloß sich wieder in seine Zelle ein, indem er die Zellentür aus den Angeln hob, die nach innen gehenden Krampen aus der Füllung löste und den Riegel der Tür umschloß. Dann begab er sich in die Zelle, schob von innen die Tür mit dem herausstehenden Riegel wieder in den Pfosten und setzte die herausgenommene Tür wieder

ein. Er nahm sich jedoch eine Art mit, um sich im Notfalle selbst aus dem brennenden Gebäude retten zu können. Als Motiv der Tat wird angenommen, daß der Verbrecher dem bereits durch den Gefängniswärter vor einigen Tagen mitgeteilt worden ist, daß der Rest der Strafe ihm gegen Bewährungsfrist erlassen und er in der nächsten Woche zur Entlassung kommen soll, sich Geld für die neue Freiheit verschaffen wollte und der Meinung war, er werde noch die volle, am 29. ausgezahlte Gehaltssumme in der Wohnung vorfinden. Der Mörder hat, wie berichtet wird, die Tat bereits eingestanden.

Voraussetzliches Wetter

Am 5. Nov.: Sehr veränderlich mit stärkerem Wind und Regenfällen bei ziemlich milder Temperatur. Am 6. Nov.: Vorübergehend aufheiternd, sonst meist wolfig bis trüb, Regen, ziemlich mild. Am 7. Nov.: Abwechslend heiter und wolfig, etwas kälter, etwas Niederschläge.

Wetterkalender für das Jahr 1925, berechnet und herausgegeben von Matthäus Schmucker, 85 Seiten, Taschenformat. Preis 50 Pfg. Beduta-Verlag in Dillingen/Donau.

Die Erfahrung bestätigt immer wieder, daß das Barometer doch nicht so ganz berufen erscheint, den Wetterdienst so zu beeinflussen, wie es bis heute noch der Fall ist. Namentlich in England ist man davon abgekommen, dem Barometerstand diese offizielle Bedeutung beizumessen und ein Regierungserlaß wartet sogar vor der Ueberföschung der Registrierungen des Barometers. Außerdem besitzen diese ja nur die zeitlich sehr beschränkte Gültigkeit von höchstens 24 Stunden. Eine solche Prophezeiung aber bringt jedes alte Mütterlein mit ein wenig Jeschias auch zustande. Auf verschiedene Art hat man bereits versucht, diesem Uebelstand abzuhelfen. Den besten Erfolg hat bisher Matthäus Schmucker mit seinem Wetterkalender aufzuweisen. Nach dreißigjährigem Forschen ist er vor neun Jahren an die Öffentlichkeit getreten und die mit jedem Jahr steigende Nachfrage nach seinem Wetterkalender beweist mit Sicherheit die Richtigkeit seiner Theorie, die zur Grundlage die Wechselwirkung der Anziehungskraft des Mondes hat. Die von Jahr zu Jahr durch ständiges Forschen gemachten Verbesserungen werden sicher dazu beitragen, die Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit des Kalenders auf das Beste zu beeinflussen.

Die teuerste Staatsanleihe der Weltgeschichte.

Ganz Deutschland schwimmt in Freude und Borne ob des „Hilfsverfolges“ unserer Anleihe in London und New York, wo sie bekanntlich schon 12 Minuten nach Eröffnung wegen offensichtlicher Ueberzeichnung geschlossen wurde. Welch glänzendes Zeugnis für die Wandlung der Gesinnung in den uns so feindlichen Ländern, welch glänzende Rechtfertigung für unsere Verschönerungs- und Erfüllungspolitik! jauchzen gewisse Blätter, und die, welche nicht alle werden, jubeln mit. Nur immer fachte! Bennis uns Geld geht, hört das Gemüt auf mitzureden, vor allem bei unseren geschäftstüchtigen Vettern diesseits und jenseits des Ozeans. Wenn unsere Anleihe einen so großen Erfolg erzielt hat, so liegt das einfach daran, daß sie ein geradezu hervorragendes Geschäft für die Zeichner der Anleihe, ein umso schlechteres natürlich für die Begeber derselben, d. h. für uns Deutsche, darstellt. Das Bankierkomitee hat seinerzeit in London gewissenhaft dafür gesorgt, daß die Anleihe zunächst totsicher ist, für sie bürgt nicht nur die deutsche Schaffenskraft und Arbeitsfreudigkeit, sondern das Exekutivkomitee der ganzen Welt, die sämtlichen Ententestaaten. Mündelsichere Papiere haben bekanntlich die geringste Verzinsung, so hoch aber wie diese Anleihe ist noch niemals eine Staatsanleihe in der Welt verzinst worden. Bei einem Zinssatz von nominal 7% ist der Ausgabebetrag auf 92 herabgesetzt worden, für die Rückzahlung des amerikanischen Anteils ist sogar noch ein Aufgeld von 5% ausbedungen worden. Nun aber haben wir weiter alle Bankprovisionen und sonstige Unkosten zu tragen, die erfahrungsgemäß nicht unter 5% betragen und deren Höhe in diesem Falle bisher schämig verschwiegen worden ist. Für einen Schuldschein auf 100 Mk., rückzahlbar in 25 Jahren, erhalten wir also ganze

87 Mk., die tatsächliche Verzinsung beträgt demgemäß über 8%, bei dem amerikanischen Anteil sogar fast 8 1/2%. Noch weit unglücklicher aber stellt sich das Gremmel, wenn wir die heutige geringe Kaufkraft des Geldes berücksichtigen, die in der allgemeinen Teuerung zum Ausdruck kommt und bewirkt, daß z. B. der Dollar nur 55%, das englische Pfund kaum 50% seiner Vorkriegskaufkraft hat. Es ist anzunehmen, daß sich bis zur Rückzahlung der Anleihe die Wirtschaftsverhältnisse und damit die Währungen wieder ausbalanciert haben, und daß dann Deutschland bei der Rückzahlung gerade das Doppelte der wirtschaftlichen Leistungen darzubieten hat, die der heutige Wert der Anleihe darstellt. Kurz: es war wieder einmal kein Geldentwurf! Diese Anleihe stellt wahrlich keinen Erfolg dar, dessen sich das deutsche Volk, wenigstens das werktätige, erfreuen kann. Es ist ein Erfolg, aber nur einer des internationalen Kapitals, dem wiederum ein großer Fißzug geglikt ist und das eine neue Elanentele um unser armes Volk und seine Wirtschaft geschlungen hat, deren drückende Schwere wir erst empfinden werden, wenn es gilt Zinsen aufzubringen oder gar in 25 Jahren das Kapital zurückzugahlen.

Ueber diese künftige Belastung aber tröstet man sich mit dem ungeheuren Segen, den die Anleihe heute bringt oder bringen soll. Tatsächlich ist es auch damit nicht. Nach allen Abzügen erhält Deutschland monatlich 52,375 Millionen Goldmark, muß aber 83,5 an Reparationen zahlen, so daß es nicht nur nichts aus der Anleihe erhält, sondern monatlich 31,125 oder jährlich 373,5 Millionen Goldmark aus seinen Mitteln darauflegt, während der Damesbericht nur eine Belastung von 200 Millionen in diesem Jahr vorsah. Das ist also der augenblickliche Segen der so stark gerühmten Anleihe, deren dickes Ende später nachkommt.

Vorrätig in der **Sauersehen Buchhandlg. i. Hofleben:**

Erste Einführung in die

Deutsche Reichskurzschrift.

Von Korrektor Wils. Trefel, Hannover. — Preis 0,75 Mk.

Schreibhefte

dazu, mit vorgezeichnetem Liniaur, 15 Pfg.

Alle als Stenographielehrer gesammelten Erfahrungen hat der Verfasser in diesem Buche verwendet und durch eine gute autographische Ausführung ist ein kleines Musterwerk entstanden, das eines der besten ist, die für diesen Zweck bisher erschienen sind.

Wenzel-u. Lengerke's Landwirtschastlicher Hülf- und Schreibkalender 1925

in verschiedenen Ausgaben vorrätig bei **Walter Scharf**



Bekanntmachungen.

Für die Berechnung der gesetzlichen Miete für den Monat November d. Js. verbleibt es bei der Anordnung des Herrn Ministers für Volkswohlfahrt vom 17. September d. Js. betr. Regelung der gesetzlichen Miete ab 1. Okt. d. Js. Es beträgt danach die Miete für November wie im Oktober 66 v. H. der Friedensmiete.
Nebra, den 3. November 1924.

Der Magistrat. Stadtmann.

Die Reichs- und Landtagswahl findet am 7. Dezember d. Js. statt. Die Wählerliste vom 4. Mai wird wieder zugrunde gelegt. Personen, die seit dem 4. Mai bis zum Wahltag das Alter von 20 Jahren erreicht haben, werden ersucht, sich bis zum 8. November in den Dienststunden auf dem Magistratsbüro zu melden, damit deren Eintragung in die Wählerliste erfolgen kann.

Nebra, den 4. November 1924.

Der Magistrat. Stadtmann.

Bekanntmachung.

Ausschneiden! Umsatsteuer. Ausschneiden!

Auf Grund des Artikels II der Verordnung des Reichspräsidenten über wirtschaftlich notwendige Steuerermäßigungen vom 14. September 1924 (R. G. Bl. I S. 707) ist die Umsatzsteuer mit Wirkung vom 1. Okt. 1924 von 2 1/2 Prozent auf 2 Prozent ermäßigt worden.

Die nicht buchführenden Landwirte haben auch künftig die Vorauszahlungen nach den Ertragsklassen zu errechnen, die für die Berichtigung des Wehrbeitragswertes landwirtschaftlicher Grundstücke festgesetzt und den zuständigen Gemeindebehörden mitgeteilt sind.

Die Umsatzsteuer beträgt nunmehr je Morgen im Monat:

Ertragsklasse I	25.—	Goldpfennig
" II	20.—	"
" III	15.—	"
" IV	11.—	"

Diese Sätze sind erstmalig für die Vorauszahlungen auf die Oktober-Umsätze anzuwenden und gelten auch für die Monate November und Dezember 1924 sowie für das vierte Kalendervierteljahr.

Duerfurt, den 29. Oktober 1924.

Das Finanzamt.

Personal-Anzeiger des Daheim.

Hierdurch geben wir bekannt, daß wir Stellen-Anzeigen (Angebote oder Gesuche), Pensions-Anerbieten und Gesuche usw. für das Daheim zu Originalpreisen vermitteln.

Das Publikum hat nur nötig, den Anzeigentext in der Geschäftsstelle unseres Blattes abzugeben und die Anzeigengebühren zu entrichten. Die Expedition erfolgt prompt ohne Spesen für den Besteller, dem wir damit jede weitere Müheverwaltung abnehmen.

Die Anzeigenpreise im Daheim sind im Vergleich zur großen Auflage niedrig und betragen gegenwärtig 80 Pfg. für die ein-spaltige Druckzeile (7 Silben), b. Stellen-Gesuchen nur 60 Pfg.

Das Daheim ist über ganz Deutschland und angrenzende Teile deutscher Zunge stark verbreitet. Sein weltbekanntes, wöchentlich erscheinendes Personal-Anzeiger führt Angebot und Nachfrage rasch und sicher zusammen.

Sauer'sche Buchdruckerei, Kösteben.

Die einsame Träne

Das Buch des Lachens!
Das Buch der guten Witze!
Paul Morgan,
Kurt Robitzsch,
und Paul Simmel
sind die Herausgeber; diese drei Namen bürgen für köstlichen Humor. Broschüriert 2 Mk. vorrätig in der Buchhandlung
Walter Scharf, Nebra.

Äpfel

— gute Winterware —
pro Pfd. 10, 12 u. 15 Pfg.,
auch zur Weinbereitung
vorzüglich, hat abzugeben.
Franz Koch.

Mehrere Zentner Kartoffeln

gibt ab wie sie der Stock liefert.

Eigendorf, Jingst.

Spenans

Alpenkalender 1925
Kunstkalender 1925
Literaturkalender 1925
Musikkalender 1925
2.— Mart das Stück
sowie alle anderen Buch- und
Kunstkalender kaufen Sie am
vorteilhaftesten in Ihrer Buch-
handlung am Ort.
Walter Scharf, Nebra.

Obst- bäume

in guten Sorten,
Beerensträucher und
Hochstämme
Trockene Nüsse
zu billigsten Preisen.
Karl Jüngst.

Die billigste, reichhaltigste,
interessanteste u. gediegenste
Zeitschrift für jeden
Kleintier-Züchter
ist und bleibt die

illustrierte Tier-Börse

Dresden-N. 1
Wettinerstraße 29

In der Tier-Börse finden
Sie alles Wissenswerte über
Geflügel, Hunde, Zimmer-
vögel, Kanarienvögel, Fiegen,
Schafe, Vienen, Aquarien
usw. usw.

Abonnement's bitte beim zu-
ständig. Postamtz. bestellen.
Verlangen Sie
Probenummer, Sie erhalten
dieselbe gratis und franco.

Erklärn. Intertionsorgan.

Inserate zu Original-
preisen befreit
die Expedition
dieser Zeitung.

Halle'sche Operetten-Bühne

Dir. Rich. Sacher.

Nebra a. N. — Hotel „Breuß. Hof“
Freitag, 7. Nov., abends 8 Uhr:

2. Operetten-Gastspiel

Die neueste Se. Majestät's-Operette.
— Sprühender Humor. —
12 große Gesangs- und Tanzschlager.

MARIETTA,

die Straßensängerin!

oder: „Ein Jahr ohne Liebe“.

Große Operette i. 3 Akten v. Ernst Bollini
Bedeutend vergrößertes Personal.
Harry Franken, vom Stadttheater Solingen.
Emmy Walter vom Walballatheater Halle.
Eugen Liebeck, früher Stadttheater Jena.
Erlde Bleichardt vom Krystallpalasttheater
Leipzig. Erna Witt, Stadttheater Halle.
Dazu: Frau Dir. Lisa Sacher, Grete Stolze,
Kurt Jiltiger, Dir. Rich. Sacher.

Preise der Plätze:

Num. Sperritzig 1,20 Mk., Saalpl. 1.—Mk.,
Galerie 80 Pfg.

Vorverkauf: Buchhdlg. W. Scharf.

Nach der Vorstellung spricht Dir. Rich.
Sacher-Halle über:

Zweck, Ziele und Bestrebungen der
deutschen Volksbühnenvereinigung.

Deutsch-Nationale Volkspartei

Mittwoch, den 5. November, nachm. 1/2 3 Uhr

im „Thüringer Hof“ zu Kösteben

Mitgliederversammlung.

Herr Landrat a. D. Dr. Gereke, M. d. R.,
spricht über:

„Die Bedeutung der kommenden Wahlen“

Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist notwendig.
Freunde der Partei sind als Gäste willkommen.

Drucksachen

für Handel, Gewerbe
und Industrie
fertigst an
die

Buchdruckerei W. Sauer

Mit dem Luftschiff über den Atlantischen Ocean.

Die Amerikafahrt des Z. R. III
von A. Wittenmann, Naviga-
tionsoffizier des Z. R. III.
— Gebunden 3 Mk. —

Zu beziehen durch die

Buchhandlung
Walter Scharf, Nebra.

Kinder lernen leicht

laufen,
wenn als stärkende, leichte
Einreibung der Beinmuskeln
und Sehnen Dr. Bufe's
extra starker Arnika-
Franzbranntwein ange-
wendet wird.

Zu haben bei Walter Guts-
muts, Adler-Drogerie,
Nebra.

Das Leben im Wort

1924

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1924

Grundwasser / Erzählung von Clara Viebig

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romantel.
Karl und Mariechen, die Nachbarkinder, waren Spielgefährten gewesen und hatten, wenn das Grundwasser die Keller überflutete, kleine Fährten im Wasserbottich unternommen. Schon damals träumte der Junge davon, Seemann zu werden, ein eigenes Schiff zu besitzen und Mariechen dann mit auf große Reisen zu nehmen.

In dem freundlichen Haus an dem hübschen Platz mit den hohen Bäumen hatten Rechnungsrat Zehrenpennig mit Frau und Sohn und Sohn viele Jahre gewohnt. Nun war er tot; am Gallenfieber gestorben, aus Mergel über seinen nichtmützigen Himmel, meinten die Leute. Und da hatten sie so unrecht nicht. Aus dem Karlchen, das heimlich in der Bütte fuhr und auf die nassen Hosen vom gefrengen Herrn Papa eins aufgezählt bekam, war ein großer Karl geworden. gar nicht böse, gar nicht dumm, und doch zu nichts zu gebrauchen. In der Schule sah er zu unterst und laute gelangweilt an der Feder; jede Freistunde lag er unten am Rhein bei den Schiffen, hantierte mit denen auf ihren Klähnen herum, rauchte aus der kurzen holländischen Tonpfeife und ließ sich Wunderdinge erzählen. Die halben Nächte sah er wach im Bett und las mit pochendem Herzen und brennenden Augen von den Abenteuern und Gefahren fühner Seefahrer und Entdecker.

Die Lehrer klagten, die Eltern klagten, der Junge wurde nicht anders; im Gegenteil. Eines Tages kam er nicht zu Tisch. Man wartete erst auf ihn, dann wurde die Mutter ängstlich, dann machte der Vater sich selbst auf, um nach dem Karl zu sehen. Recht ärgerlich wandelte der Herr Rechnungsrat die Straße hinunter. Da, ist's möglich! In dem Winkel, den zwei vorspringende Häuser bilden, steht das verlorene Söhnchen, den Rücken der Straße zugekehrt, ein Buch gegen die Mauer gestemmt und liest und liest, unbekümmert um Lärm und Wagengerassel. Ein heftiger Schlag auf die Schulter schreit den Verjüngten auf, im Bogen fliegt der edle Cooper in den Schmutz; unheimlich, wortlos gehen Vater und Sohn nach Hause. Konnte man es dem Herrn Rechnungsrat verdenken, daß er daheim den Buben rüttelte und schüttelte?

„Mensch, du bist sechzehn, siehst noch in Tertio, kommst nicht voran, bist größer als ich, schämst dich nicht vor den kleinen Jungen, die mehr wissen als du! Mensch, Mensch, was soll aus dir werden?“ Herr Zehrenpennig rang die Hände.
„Vater,“ hatte der Karl da ganz ruhig gesagt, „laß mich Seemann werden. Ich will zur See!“
„Du — du —?“ Der Rechnungsrat schnappte nach Luft und lachte dann krampfhaft. „Du und Seefahrer? Natürlich! Bummeler, Nichtstuer, Abenteuer! Daraus wird nichts, du machst die Schule durch und würdest du dreißig drüber. Und dann studierst du und wirst, was ich geworden bin — verstanden?“

„Nein, Vater!“ Der Junge sah in dem Augenblick merkwürdig erdackten aus! „Das kann ich nicht, du magst sagen,

(Schluß) (Nachdruck verboten)
was du willst. Ich will und muß zur See!“ — „Du —“ dem Rechnungsrat verlagte das Wort — eine schallende Ohrfeige brannte auf des Knaben Wange. „Mach, daß du fortkommst und tritt mir nicht mehr unter die Augen!“

Es war nicht so schlimm gemeint gewesen, aber andern Tages war der Junge fort und kam nicht wieder. Herr Rechnungsrat Zehrenpennig grämte sich drüber zu Tode; die Frau Rätin sah manches Jahr in ihrem einsamen Witwenstübchen und weinte sich die Augen rot. Da kam eines Tages ein Brief mit seltsam ausländischem Poststempel — Kapstadt; der verlorene Sohn schrieb, ruhig, liebevoll, unfählich liebevolle Worte: er hätte nicht schreiben wollen, so lange es ihm schlecht ergangen. Nun gehe es ihm aber gut. Er wünsche nichts inniger als die Verzeihung der Eltern und würde dann bald kommen, sie zu besuchen. O diese Freude, o dieser Schmerz! Aus wunderbar gemischtem Born quollen die Tränen der Mutter. Es ist ja ein eignes Ding um das Mutterherz! Da liegen in der engen Kammer, wie Zwillingsgeschwister in einer Wiege, Jürnen und Vergeben, bittres Getränksein und unendliche Liebesfülle. Die Mutter schrieb an den Sohn, sie nannte ihn ihr böses geliebtes Kind, und sie wartete sehnsüchtig auf sein Kommen. Das neue Frühjahr sollte ihn ja bringen! Aber das alte mußte erst scheiden, und das nahm die arme Frau Rätin mit.

Auf dem Grabe der Frau Rätin blühten unterm Schnee die weißen Sterne der Christrose, die Nachbars Mariechen mit zitternden Händen und weinenden Augen dorthin getragen. Nachbars Mariechen! Sie war der Sonnenstrahl im Leben der einsamen Frau gewesen, sie hatte frische, jugend, Feiertag in das Witwenstübchen gebracht. Mit niemandem konnte die Mutter so gut von dem Verlorenen reden. Mariechen erinnerte sich des Kindheitsspielen so genau, sie erzählte tausend lustige Streiche von ihm, sie sprach von der Tanzstunde und — von dem ersten Kuß — nein, von dem sagte sie doch nichts, und die blonden Locken fielen



Sie neigte nur den Kopf tiefer, und die blonden Locken fielen ihr über das erdönde Gesicht.

Es war ein feuchter, hellbunkler Märzabend, als Karl Zehrenpennig nach Hause kam. Er stand unter den hohen Bäumen an dem Platz und starrte unbeweglich hinüber zu dem freundlichen Haus, hinter dessen Mauern nun andere Menschen wohnten, andere Herzen schlugen. Er war zu Hause und doch so fremd. Sein Herz zog sich krampfhaft zusammen. Warum war er gekommen? Er würde nur die Gräber seiner Eltern finden; eine zierliche klare Mädchenhand hatte ihm das geschrieben. Mariechen! Für einen Augenblick flog ein freundlicherer Schein über das tiefernste Männergesicht, dann blickte es suchend umher: wo wohnte es doch? Nichtig, dort in der benachbarten Tür, an deren blankem Messinggriff seine Kinderhand täglich geläutet! Wie sehnsüchtig hatte der Dube oft das Deffnen erwartet und ungeduldig mit dem Stiefelabsatz gepocht! Jetzt öffnete sich gerade diese Tür — eine

schlanke Mädchengestalt schritt die Stufen hinunter, sah prüfend umher und hippte dann mit leichtem Satz über den Rinnstein. Der Fremde trat näher, das blonde Gesicht unter der braunen Pelzmütze schimmerte so seltsam bekannt. Er lästete den Hut: „Fraulein Mariechen?!“ — Sie schrat zusammen und sah ihn einen Augenblick starr an, glühendes Rot stieg in ihr Gesicht; dann schossen ihr plötzlich die Tränen in die Augen. Sie strakte ihm mit einem kleinen Schrei beide Hände entgegen: „O mein Gott — bist du — sind Sie's?!“ Er ergriff ihre Hände und drückte sie herzlich. „Ja, Mariechen, ich bin's, der alte Karl! Kennen Sie mich denn noch?“ „Ob ich Sie kenne!“ Röte und Blässe wechselten auf den weichen Mädchenwangen, und dann hüchelte ein kleiner Schalk um den roten Mund. „Sie böser Weltumsegler!“ Er seufzte schwer und drückte den breiten Führlut tiefer in die sonnenverbraunte Stirn. „Alles ist hier anders geworden. Oh, meine Mutter! Ich bin fremder als in der fremdesten Fremde!“ „Sagen Sie das nicht,“ bat sie leise und legte zutraulich ihre Hand in seinen Arm. „Sie sind nicht fremd, bei uns sind Sie zu Hause. — Ich freue mich so!“ „Gutes Mariechen!“ Er preßte ihren Arm fester an sich, und nun schritten sie langsam unter den hohen Bäumen auf und nieder, hin und her. Wie unendlich viel war zu fragen, wie unendlich viel zu antworten! Eine Ewigkeit hätte nicht genügt. Die weiche Mädchenstimme klang wie ein Rauch durch das abendliche Dunkel, es lauschte sich ihr so angenehm; sie klang so vertraut. Was lag alles in dieser Mädchenstimme?! Heimat, Kindheit, erste Jugend, Vater, Mutterwort, alles — alles!

Aus den Fenstern der Häuser, jenseits der Straße, schimmerte Lampenlicht, die Leute aßen zu Nacht. Es war still auf Platz und Gasse, kein Wagen rasselte mehr, kaum hallte ein Fußtritt; nur feuchtwarmer Wind strich lochend durch die Wipfel der Bäume, daß die braunen räumenden Knospen an den nackten Ästen zu schwellen schienen.

„Es ist schon spät!“ Mariechen hielt plötzlich erschrocken inne. — „Oh, wie habe ich mich verärrt! Aber nicht wahr, morgen kommen Sie zu uns?“ Sie sah ihn fragend an: „Wahrhaftigens Gott?“, „Wahrhaftigens Gott!“ Der Mann fuhr aus tiefem Sinnen auf. „Gut! Nacht“, sprach sie weiter, „schlafen Sie wohl, das erste Mal in der alten Heimat. Ich — ich —“ ihre Stimme zitterte leicht, „ich werde an Sie denken — die ganze Nacht!“ Er faßte ihre Hand und hielt sie fest. „Kommen Sie, ich bringe Sie bis an Ihre Tür!“ Schweigend schritten sie unter den Bäumen hervor, zur Straße hinüber, da blinkte heller Laternenchein, und er zeigte das liebe Mädchenantlitz, das braune ernste Männergesicht und — einen breiten, schwarzflutenden, unübersteigbaren Rinnstein. Was war das?! Mariechen wies mit dem Finger hin und lächelte: „Grundwasser!“ Und er lächelte auch: „Ja, Grundwasser — wissen Sie noch?“ Sie neigte stumm den Kopf. Und nun wanderten sie hin und her und suchten einen Nebergang. Umsonst, wie ein Bach strömte der Rinnstein. Kein Brett noch gelegt — da hilft nichts! Mit jedem Satz schwingt sich der Mann hinüber, und nun steht er drüben auf dem Trottoirrand und frückt dem Mädchen die Hände entgegen: „Springen Sie!“ Halb springt sie, halb zieht er sie, sie gleitet aus, sie strauchelt — sie liegt an seiner Brust, fest von seinen Armen umschlungen. „Mariechen, weißt du noch,“ flüstert er leise in ihr Ohr, „Mariechen, bist du mir denn noch gut?“ Sie nicht heftig, dann hebt sie das Gesicht zu ihm auf und lächelt unter Tränen: „Ja, Karl, ich weiß noch, ich weiß alles — und wie wir in der Bütte fuhren!“ „Jetzt fahren wir nicht mehr in der Bütte,“ spricht er innig, zärtlich und küßt sie wieder und wieder, „jetzt fährst du mit mir in die weite Welt — ja, mein Mariechen?“ „Ich will sein, wo du bist,“ sagt sie einfach und legt die Hand auf seine Brust. „Dein Volk sei mein Volk, dein Gott mein Gott!“

Der Nachwind rauscht und der Rinnstein rauscht auch, er dehnt sich bedenklich in die Breite. Ueber den Trottoirrand plätschert schon das schwarze Wasser und schlägt über die Füße der beiden Menschen, die da stehen und sich umschlungen halten. Grundwasser! Sie achten es nicht, über ihre Seele flutet ein anderes Wasser: das Hochwasser der Liebe.

Am Gardasee

Novellette von M. Verdan.

(Nachdruck verboten.)

Gs war an dem bewußten Morgen ungemüthlich kühl auf dem Frühdampfer, der den ganzen kobaltblauen Gardasee von Desenzano bis Riva durchfährt. Die Mehrzahl der spärlichen Passagiere hatte sich in den unteren Schiffsraum, den sogenannten „Salon“, begeben.

Alma aber, die zum ersten Male diese paradiesische Gegend besuchte, hätte es geradezu sündhaft gefunden, etwas von ihrer

Schönheit zu verlieren. So stand sie, ungeachtet der Kälte, in einem langen Pelzmantel gehüllt, auf Deck. Sie war schlant und zierlich und mochte dem Ende der Dreißig zuzuehnen. Zu diesem Alter sind bekanntlich Frauen am leichtesten von Männern zu beeinflussen und begehnen deshalb wohl die meisten Dummheiten.

Um sie herum schwärmten, lebhaft gestikulierend, italienische Landleute, die ihre Erzeugnisse zum Markt oder in die Hotels trugen. Einen flüchtigen mitleidigen Blick warf Alma auf das lebende Geflügel, das mit der ganzen Grausamkeit des Italiensers paarweise an den Beinden fest zusammengekoppelt, hilflos umherlag. Dann wandte sie sich dem Märzentraum, der sie umgab, wieder zu.

Mit einem Male kam ein Angstzustand über sie. Der Atem ging ihr schwer und sie spürte einen Druck an den Schläfen wie von einem eisernen Keil. Etwas Unerklärliches zwang sie, den Kopf zu wenden.

Da lehnte unweit von ihr ein Mensch mit verkrüppelten Armen gegen die Kajütenwand. Groß und geschmeidig, noch jung, obgleich das sonst dunkle Haar leicht ergraut war. Es wirkte, als sei es gepudert. Seine Kleidung war gepflegt. Ein Panamahut von feinstem Geflecht saß ihm etwas schiefverwegen auf dem Kopf. Das rassistige Gesicht war ausstrahlt. Aus großen, tiefblauen Augen, die fast schwarz erschienen, fixierte er Alma unentwegt. Sie fühlte sich zu ihm hingezogen und doch wieder abgestoßen. Erleichtert atmete sie auf, als er sich der Treppe zuwandte und im Innern des Schiffes verschwand.

Und doch war sie enttäuscht, als sie ihn während der ganzen übrigen Fahrt nicht mehr zu Gesicht bekam. Mit ihrer Stimmung war es zu Ende.

In Riva angelangt, kam am Landungsplatz Angelo, ein Angestellter des „Lido Palace Hotels“, auf sie zu. Sie hatte dort Quartier bestellt. Die Formalitäten am Zoll — Riva gehörte damals noch Oesterreich an — waren bald erledigt. Führt sie doch nur ein Kupeeförfchen mit sich. Ihr übriges Gepäck hatte sie nach München vorausgeschickt. Sie gedachte sich dort am übernächsten Tage mit ihrem Bruder zu treffen.

Entzückt folgte sie Angelo durch den schönen Park, der zum Hotel führte. Sie wurde dort so freundlich aufgenommen, daß sie sich gleich heimisch fühlte. Rasch ordnete sie ihr von der Fahrt arg zerzaustes Haar und machte sich zum Ausgehen bereit. Sie entnahm ihrem Köfferchen eine reizende Handtasche aus Eibischleder, ein Geschenk eines Dinkels in Wien. Sehr feil sah sie aus in ihrem gutgearbeiteten dunklen Schneiderkostüm. Für den Pelzmantel war es mittlerweile zu warm geworden.

Ihr erster Gang galt der Post. Sie hatte sich postlagernd Geld antreiben lassen. Nicht, daß ihre Reisekasse einer Auffrischung bedürftig hätte, aber weil sie es liebte, unterwegs nicht beengt zu sein. Als sie durch eine Palmallee des Hotelgartens, die zur Stadt führte, ging, sah sie auf einer der roten Bänke ihren unheimlich interessanten Reisegefährten sitzen. Er war in eine Zeitung vertieft und schien sie nicht zu bemerken, was sie fast wie eine Kränkung empfand.

Am Postschalter wurde die Geldangelegenheit anstandslos geordnet und ihre größere Summe aussehändig. Beim Weggehen wäre sie beinahe gegen den Menschen geprallt, mit dem sich ihre Gedanken fast mehr, als ihr lieb war, beschäftigten. Sie hörte noch, wie er in stöhnendem Italienisch fragte: „Sind postlagernd Briefe für Graf Gesa . . .“, das weitere verstand sie nicht. „Also ein Ungar, daher der etwas fremdländische Tonfall“, sagte sich Alma.

Sie bummelte durch das Städtchen, blieb an den Auslagen mit Photographien, Majoliken, Schildpatt, Korallen und anderen Reiseandenken stehen. Einmal schaute sie sich dabei flüchtig um. Doch der Graf war wohl ins Hotel zurückgekehrt. Es stand bei ihr fest, daß er dort wohnte. Sie überlegte gar nicht, daß jedem der Zutritt zum Park gestattet war. Weiter ging sie und kam an den Hafen.

Da drüben winkte die Bonalstraße, leicht an der Felswand des Seefensers ansteigend. Wintunter verschwand ihr freudiger Boden, der von weitem wie ein breiter weißer Strich aussah, in einem der kurzen Tunnels.

Alma konnte der Versuchung nicht widerstehen, etwas die Bonalstraße entlangzuwandern. Sie hatte ja noch Zeit bis zum Mittag. Je höher sie stieg, desto kleiner erschien der See. Sie verglich ihn mit einem Vordich Bläuenwasser, und die Barken und Boote mit Papierfischchen, die Kinder darauf hätten schwimmen lassen. Auf der „drübereu Seite“, wie man sich dortzulande ausdrückt, schaute der alte Monte Baldo gar verwunderlich herüber. Er hatte sein ehrwürdiges Haupt mit einem Schneekappen schräg geschnückt. Höher am Wege

standen die Trümmer eines Häuschens. Ein „Stein Schlag“ hatte es vor Jahren zerstört. Aus den mächtigen Steinblöcken, die das Unheil angerichtet hatten, ragte nur noch die Vorderwand des Häuschens, mit Ueberresten eines Fensters und der Hausstiege, heraus. Mitten in dem Verfall hatte es sich ein Olivenbäumchen gemächlich gemacht. Seine Blätter, übrigen Scherenschnitten gleich, hoben sich vom tiefblauen Sindhimmel ab, überdachten die Ruine und zwangen sich durch Fenster- und Türöffnungen durch.

Alma schmiedete Pläne, um die kurze Zeit ihres Aufenthaltes möglichst gut auszunützen. Heute wollte sie zur „Faisjezeit“ zum Militärkonzert nach Torbole. Morgen mittag den Wasserfall von Barone besichtigen. Nachmittags nach Arco hinüberfahren. Wer weiß, vielleicht in Gesellschaft des Grafen Gesa? Und im selben Moment, als sie das dachte, ging er an ihr vorbei. Wieder ohne sie zu beachten. Seine ganze Aufmerksamkeit schien einem Brief zu gelten, den er seiner Tasche entnommen hatte. Wie elastisch und geschmeidig war seine Gestalt! Unverkennbar ein Kavallerieoffizier. Vielleicht sogar ein Herrensreiter.

Alma fühlte, daß ein Erlebnis ihrer harrte. Sollte der Mensch ihr gar zum Verhängnis werden?

Mittlerweile war er im nächsten Tunnel verschwunden. Bis dorthin wollte auch sie gehen. Dann war es hohe Zeit, an den Rückweg zu denken. Sie überholte ein sehr gediegen aussehendes Ehepaar in den mittleren Jahren. Breitenher, dem Dialekt nach zu urteilen. Den Herrn hatte sie schon bei ihrer Ankunft in der Hotelhalle gesehen.

Das erste, was Alma erblickte, als sie in den Tunnel trat, war Graf Gesa. Er saß auf einem der in den Felsen eingehauenen fensterartigen Durchblicke, lehnte der Aussicht den Rücken zu und schien auf jemand zu warten. Auf seinem Gesicht lag ein grausamer, diabolischer Zug. Furcht überkam Alma. Wäre sie ihrem Impuls gefolgt, sie wäre geflohen. Aber sie tat sich Gewalt an. Was konnte ihr denn auch geschehen! Das deutsche Ehepaar mußte doch dicht hinter ihr sein.

So setzte sie ihren Weg fort, aber nur wenige Schritte. Da! Ein raubtierartiger Sprung! Sie fühlte, wie sie, an der Gurgel gepackt, zu Boden geworfen und ihr das Handtäschchen entziffen wurde. In einigen mächtigen Sägen war der Räuber entflohen, ehe sie noch recht zur Besinnung gekommen war.

* * *

Konjul Diechmann und Frau aus Bremen, die Alma hinter sich wählten, waren stehen geblieben, um sich an der Landschaft zu ergötzen. Seit Jahren besuchten sie Riva, bald im Frühling, bald im Herbst. Und immer wieder entdeckten sie an diesem köstlichen Fleckchen Erde neue Reize. Jetzt lehrten sie langsam der Stadt zu. Doch was war das? Ein Schrei. Ein marktschreierartiger Schrei und noch einer und noch einer. „O Gitt! O Gitt!“ rief die Konjulin entsezt aus, „der süßen kleinen Dame ist etwas zugefallen.“

Schon aber hatte ihr Gatte den Weg im Lauffschritt zurückgelegt. Bald gewahrte er Alma. Sie bot einen traurigen Anblick, wie sie hilflos im freibigen Staub der Tunnelstraße lag. Er versuchte, sie aufzurichten. Aber mit einem Wehlaut sank sie in sich zusammen. „O Gitt, o Gitt,“ jagte die Konjulin, die leuchtend angelangt war, voller Mitleid. „Und Sie gestürzt und haben Sie sich dabei den Fuß verstaucht?“

Dem Konjul war es mit vieler Vorlicht gelungen, Alma bis auf die Fensterbrüstung zu führen, wo, o Fronie des Schicksals, der vermeintliche Graf Gesa auf sein Opfer gewartet hatte. Unterdessen las Frau Diechmann Almas Sachen auf, die zerstreut herumlagen. Ihren Schirm, den verbeulten Hut, Hutnadeln, ihre Schildpatt-Haarspange und lange Schildpatt-Saarnadeln.

Es dauerte eine ganze Weile, bis Alma zusammenhängend berichten konnte. Nicht nur des Geldes war sie beraubt, sondern auch ihre sämtlichen Kofferschlüssel, ihren Gepäckschein, ihren Paß enthielt die Taiche. „Das Wichtigste ist,“ meinte der Konjul, „ich Sorge gleich für einen Wagen. Dann werde ich zur Genbarmerie gehen. Ich fürchte aber, ohne Erfolg. Viel kostbare Zeit ist verlorengegangen. Der Bandit ist längst über die Grenze. Das übrige, ich meine damit, an Ihren Herrn Bruder zu deponieren usw., besorge ich später.“

Während er zur Stadt eilte, legte Frau Diechmann, die bei Alma geblieben war, den Arm um sie und sprach tröstend auf sie ein.

Wie gut, wie unendlich gut und mütterlich war diese Frau. Aber Alma war noch zu erschüttert, um sich zu beruhigen. Nicht der Geldverlust, die vielen Unannehmlichkeiten, der schmerzende Fuß taten ihr so weh wie das schmachvolle Gefühl, daß sie auf dem besten Wege gewesen war, ihr Herz an einen ganz gemeinen Straßenbier zu verlieren...

Gedankenplitter

Mit 16 Frühlingen lerzt man danach, einen Roman zu erleben. In reiferen Jahren erlebt man ihn wirklich, findet darin den Stoff zu einer Tragödie und wünscht sich eine Lustspielfzene herbei.

*

Der lachende Sonnenschein in der Natur bildet oft einen schroffen Gegensatz zu der blutenden Herzenswunde.

*

Wir Frauen sind so alt oder so jung wie derjenige es ist, der unser Herz ausfüllt.

*

Es gibt zwei Gattungen von Frauen, solche, die von ihrer Umgebung ausgenützt und überbürdet werden, und solche, die selbst ausnützen und physisch wie moralisch und materiell jene forrumpieren, die schwach genug sind, sich von diesen am Gängelband führen zu lassen.

*

Jedes begangene Unrecht wird auf Erden bestraft, und zwar da, wo wir es am schmerzlichsten empfinden.

*

Durchschnittsware gehört bei den Frauen zur Seltenheit, entweder sie sind opferfähig bis zum äußersten oder habgüchtiger und niedriger als der schlechteste Mann.

*

Ferne Tränen sind die bittersten, die man begrobenen Illusionen nachweint. Max v. Weizenthurn.

Die armen Frauen!

Plauderei von Wilhelm Dregger.

(Nachdruck verboten.)

Das Hoch auf die Damen ist verklungen, bald danach werden die Stühle gerückt, man sieht auf, wünscht sich „Gegnete Mahlzeit“, manch ein Herz und manche Seele schwelgt noch im Gefühl der erregenden Worte, die der moderne Frauentlob so schön und eindrucksvoll gesprochen.

Ah, wenn es doch immer so bliebe!

Ich weiß nicht, was verhandelt wird, wenn die Frauen unter sich sind. Es mag sein, daß das Gericht nicht lügt, welches behauptet, bei der ersten Tasse Kaffee oder Tee würden Kochrezepte ausgetauscht, bei der zweiten die Dienstboten nachgenommen, bei der dritten die ersten Anfänge der Kinder besprochen und bei dem nächsten halben Dugend des Nächsten mit christlicher Liebe gedacht. Auffallend ist nur, daß in diesen Zusammenkünften des Mannes nicht gedacht werden sollte, nicht des Mannes, wie er in der Öffentlichkeit erscheint, sondern des Mannes als Hanstier, in seinen vor der Welt verborgen gehaltenen Schwächen, Fehlern und Unzulänglichkeiten. Ist doch geteilt Leid halbes Leid! Und das Thema: „O, diese Männer!“ wäre ein so ungemein ergiebiges!

Es ist freilich wahr, daß die Schriftstellerinnen, die doch alles, was sie in ihr Gebiet ziehen können, sehr wohl zu verwerten verstehen, den Stoff zur Satire, den wir Männer ihnen bieten, außerordentlich sparsam ausnützen. In Frauenromanen kommen nur wenige lächerliche Männer vor. Es ist nicht anzunehmen, daß der Gehmut ihrer Feder Schranken anweist, da es in diesen Romanen keineswegs an Männern fehlt, die nichts taugen. Ernsthafte Psychologen versichern, daß den Frauen der eigentliche Sinn für Humor gänzlich abgehe, weshalb es ihnen auch so schwer sei, Späß zu verstehen, wenn er ihnen in irgendeiner Verkleidung begegnet. Ein Nachfolger des alten Sokrates, der seinen erwachsenen Sohn in die Welt entließ, riet ihm: „Hüte dich, um Frauengunst unter Scherzen zu werben; du würdest keinen Erfolg haben. Jede Frau weiß instinktiv, daß die echte Leidenschaft immer ernst ist. Und nur die Leidenschaft hat Gewalt über sie. Eine Frau, die lässend lachen kann, meint es nicht ehrlich.“

Alphonse Karr, der französische Spötter, hat den höchsten Satz geprägt: „Die Frau ist ein Wesen, das sich verzieht, plaudert, sich auszieht und wieder anzieht!“ — Und Dumas singt in derselben Tonart: „Gott, in seiner Vorlicht, hat die Frauen nicht mit Bärten ausgestattet, weil sie nicht so lange schweigen können, bis man sie rajiert hätte.“

Und da spricht man noch von den galanten Franzosen!
Ein italienischer Philosoph faßt die schlechten Erfahrungen, die er bei den Frauen gemacht hat, in der folgenden Lästerung zusammen: „Wenn deine Auserwählte schön ist, wird sie dich besiegen, wenn sie keine Reize hat, wirst du ihrer überdrüssig werden. Ist sie arm, wirst du dich zugrunde richten; ist sie reich, wirst du ihr Sklave sein.“ Traurige Wahrheit des männlichen Alters! Die Jugend lacht darüber, wie über alle Prophezeiungen kommenden Unheils, die ihr im Sonnenschein des Lebens gemacht werden. Und wenn auch das Sprichwort warnt: „Wer aus Liebe heiratet, muß unter Schmerzen leben,“ — und wenn es auch an wurmtätigen Ehen nicht fehlt: die Standesämter hören trotz aller Wohnungsnot nicht auf, zu arbeiten, und die Hochzeitsbraten nicht, zu schwören.

Man kennt ja die Klagen von der jahrtausendelangen Unterdrückung des weiblichen Geschlechts durch das andere, körperlich stärkere. Im lebhaften Deklamationstone wird immer wieder vorgetragen, daß den Frauen noch niemals, so lange die Erde Menschen trage, gestattet worden sei, ihre sämtlichen Fähigkeiten frei zu entwickeln, — daß sie noch niemals hätten zeigen können, was sie leisten imstande sind.

Wozu der Lärm? — Die Klägerin unter den Frauen stehen abseits und lächeln. Sie wissen, was es mit der Unterdrückung durch den Mann auf sich hat. Ja, sie kommt vor. Es ist schlimm genug, wenn die Frau ihre vortrefflichen Waffen nicht zu führen versteht. Im Einzelkampf müßte sie sich mindestens behaupten können. Wehe den Ungeschickten, die ihre besten Künste nicht spielen lassen!

Im Gegensatz zu den obigen Beschuldigungen ertönt aus manchem geistigen Lager die bedeutsame Befürchtung, daß die europäische Gesellschaft immer mehr dem Feminismus ver falle. Dies soll heißen, daß der Gegensatz, den die Natur zwischen Mann und Weib zum Heile beider geschaffen hat, sich immer mehr verwirre, und daß immer weitere Gebiete der Wissenschaft durch unsere Mädchen und Frauen besetzt werden.

Es ist eine Frau — Hedwig Dohm —, die gesagt hat: „Die Wissenschaft lößt einer Frau nur dann Respekt ein, wenn sie in unversehrbarem Zusammenhange mit einer gefüllten Wirtschaftskasse steht.“ Und die „fliegenden Blätter“ brachten in ihrer Sammlung von Gedankenschnitzeln den Ausspruch: „Den Frauen imponiert der geringste Erfolg mehr, als das gewaltigste Streben.“

Die gerade jetzt vielfach zutage tretende kleinliche Auffassung geistiger Tätigkeit, der Mangel an Verständnis für ihre Bedeutung, die Mißachtung der ganzen Sphäre des Lebens, die jenseits der Grenze der handgreiflichen Nützlichkeit liegt — das ist ein erschrecklich weit verbreitetes Uebel unserer Zeit, die sich in die Lösung der sozialen Frage verhasst hat. Die nicht allein auf den Gassen, sondern auch in den Palästen der Fürstlichen und Industriellen herrschende, tief in die meisten Männerköpfe eingegrabene Auffassung, daß nur der materielle Ertrag einer Arbeit ihren Wert bestimme — einerlei, ob der Produzierende ein Gelehrter, ein Künstler oder ein Heringshändler, ein Pantoffelfabrikant, ein Zeitungsunternehmer sei — diese Auffassung ist, nach Hedwig Dohm, eine feminine. Sie stammt aus der geistigen Hinterhofwerkstatt der armen unterdrückten Frau. Darwins Schlagwort vom Kampfe um das Dasein ist ihr zu Hilfe gekommen: sie entladet sich in unzähligen Seufzern über den wachsenden Mitterwerb auf dem Markte des Lebens, für den jeder Familienvater irgendein Monopölschen besitzen möchte. Ueberall schwebt das weibliche Ideal der stets gefüllten Wirtschaftskasse über dem Millionengetriebe der Völker.

Welch ein kolossaler Erfolg des schwachen Geschlechts! Von ihrem gardinenumrauschten Throne aus regieren die Frauen im Verborgenen die Welt. Wenn die beherrschten Männer allerlei Bosheiten über sie zutage fördern: es sind die Nadelstiche ohnmächtiger Rachsucht. Sie tun nicht weh. Ebenjowenig, wenn der Chor der Spötter anhebt und in Verborgenheit Bosheiten auf das schöne Geschlecht sündt, — wenn z. B. Boquimil Goltz unmutig ausruft: „Frage ein Weib auf deinen Armen nach Rom und sehe es am Tore etwas unsanft nieder, dann verzieht du keine Galanterie,“ oder andere, die die Rachsucht der lieben Schmetterlinge, die sie am eigenen Geldbeutel schmerzlich erfahren haben, durch Anekdoten boshaft erläutern: die Frauen lassen diesen Schwall ohnmächtiger Klagen geduldig über sich ergehen. Sie blüden sich verständnisvoll an und räumen sich zu, auf die „Herren der Schöpfung“ zeigend: „Mögen sie rasionieren, wenn sie nur gehorchen!“

Und mittlerweile wiegen sich die hübsch frisierten Köpfe siegesbewußt, die rostigen Zungen regen sich ohne Ende, und die Träne fließt, wenn ihre Zeit gekommen ist. Von Zeit zu Zeit aber lassen sie einen gewaltigen Stoßseufzer durch alle Lande brausen: „Ach, wir armen unterdrückten Frauen!“

Wir Männer hüllen uns in unsere Würde und schweigen.

Kleidung und Farbe

Das Kleid soll uns nicht nur schützen, sondern es hat auch den Zweck, unsere Persönlichkeit zu markieren, Lichtseiten unseres Körpers hervorzuheben, dagegen Mängel und Fehler zu verwischen oder zu verbergen. Neben der Silhouette des Kleides ist aber auch die Farbe des Stoffes von großer Bedeutung. Es ist bekannt, daß jugendlichen Personen hell- und grellfarbene Kleider besser zu Gesicht stehen als älteren Leuten; viel aber auch kommt darauf an, ob der Träger des Kleides dick oder schlant, groß oder klein ist, und welche Haut- und Haarfarbe er besitzt. Mädchen und Frauen, die einen gelblichen Teint haben, müssen es z. B. vermeiden, grüne Stoffe zu tragen, weil ihre Gesichtsfarbe sonst leichenblau erscheinen würde. Wer dagegen ein stark gerötetes Gesicht besitzt, wird gut tun, wenn er kräftige Kleiderfarben wählt, damit die Gesichtsfarbe eine gute Gegenwirkung erhält, d. h. nicht zu sehr auffällt. Seit einigen Jahren bevorzugen wir möglichst bunte Stoffe. Sie sind nicht erst eine Erscheinung des Krieges, sondern machten sich schon in der Vorkriegszeit bemerkbar. Verschiedene neue Farbzusammensetzungen tauchten schon im Herbst 1911 auf. Damals nannte man helles leuchtendes Grün mit Kirschrot als besonders auffallende Neuheit, auch kam ein neues Apfelgrün auf, ganz leichtes blaues Grün, das seinen Namen von sehr unreifen Äpfeln hatte. Daneben galten als wichtige Noten in der Palette der Mode das kräftige Smaragdgrün, italienische Blau mit seiner tiefen Leuchtkraft des südlichen Himmels, dann „Contre“, ein neues Braun zwischen Aprikosen- und Goldbraun. Auch waren Purpur und Schwarz-Weiß beliebt. Seitdem sind viele neue kräftige Töne entstanden, so daß farbenfreundige Augen voll auf ihre Rechnung kommen.

Diese Buntheit ist aber keineswegs eine Erscheinung der Neuzeit; in den verschiedensten Jahrhunderten tauchte solcher Farbenspaß auf. Bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts allegte ein österreichischer Dichter, daß nun auch schon alle Bauersfrauen sich modisch grün und rot trügen. Ja, Mitte des 13. Jahrhunderts schon sah sich Bruder Berthold aus Regensburg veranlaßt, in seine Predigt folgenden Satz mit einzuflechten: „Guch genügt nicht, daß euch unser Gott rotes Gewand gab, grün, blau, gelb, schwarz und weiß, Ihr wollt es auch spreuklich machen wie die Vögel, bald hellglänzend, bald dunkel.“ Die Mode der doppelten Farben in der Kleidung war schon, besonders für die Befleddung der Beine, im 10. Jahrhundert beliebt gewesen. Bilder aus jenen Tagen zeigen Fürsten und Ritter mit einem roten und einem grünen Beinkleid.

M. P r o m b e r.



Heimweh

Und immer hör' ich unvergeßne Klänge:
Die Glockenläuten tönt es an mein Ohr,
Des Windes Lied in den Pappelbäumen,
Des Brunnens Rauschen hinterm Gartentor,
Der Bienen Summen in den Lindenästen,
Der Tauben Surren auf dem Flegeldach,
Der blauen Kirchenguhr gedämpftes Schlagen,
Die Mühlenräder am verträumten Bach,
Des dunklen Tannenwaldes heilig Raunen,
Der tausend Grillen sommerfrohes Lied,
Der bunten Wiesenblumen selig Glästern,
Der Schrei des Häfers über Sumpf und Ried . . .
Oft möchte ich nach jenem Orte wandern,
Des einst'gen Glückes Spuren suchen gehn — —
Möcht' einmal noch der Liebe Wege schreiten,
Doch heimlich nur — — kein Auge dürft' mich sehn . . .

Alma Schloß

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reflektenteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

N^o. 89 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 5. November 1924 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten

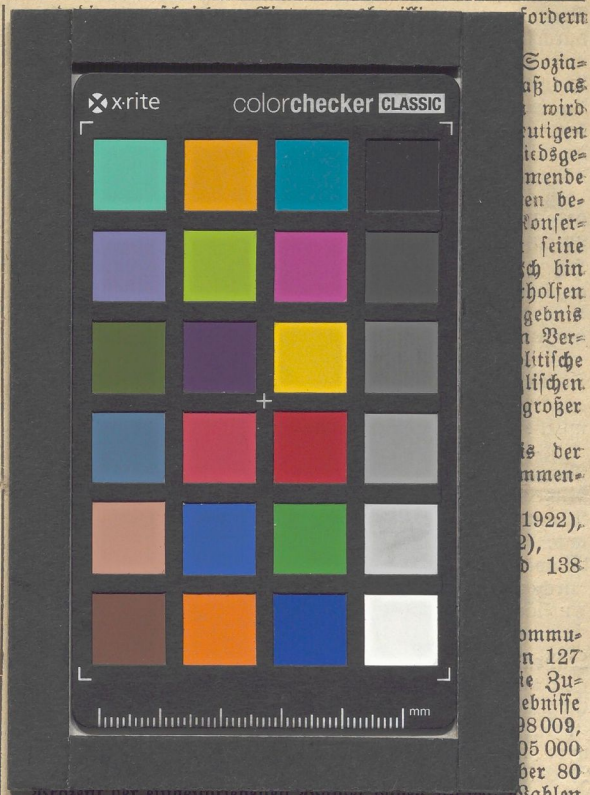
Eine vaterländische Einheitsliste? In Thüringen sind Bestrebungen im Gange, für die kommenden Reichstagswahlen eine vaterländische Einheitsliste zustande zu bringen. Die entscheidenden Verhandlungen darüber haben noch nicht stattgefunden.

Mitschuldige an Schlageters Ermordung durch die Franzosen. Ein interessanter, für Deutschland allerdings beschämender Prozeß kommt jetzt zum vierten Male zur Verhandlung. Die Staatsanwaltschaft hat gegen den zweiten Freispruch des Chefredakteurs Silgradt an der Goslarischen Zeitung in Sachen Severing-Schlageter erneut Revision eingelegt. Der Angeklagte hatte in der Elberfelder „Vergischmärktischen Zeitung“ Severing und die preußische Polizei beschuldigt, an der Ermordung Schlageters zum mindesten passiv die Schuld zu tragen. Der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik lehnte seinerzeit das von Severing beantragte Verfahren ab. Die Strafkammer Elberfeld kam zu einem Freispruch. Severings Appell an das Reichsgericht führte zur Aufhebung der freisprechenden Erkenntnis durch den Strafsenat des Reichsgerichts und Rückverweisung zur neuen Verhandlung. Das erweiterte Schöffengericht Elberfeld sprach den Angeklagten erneut frei. Nun wird sich voraussichtlich ein viertes Gericht mit dem Falle zu beschäftigen haben.

Die deutsche Anleihe ist auch in Italien fünfzigmal überzeichnet worden. In Rom allein wurde fünfmalige Deckung erreicht.

Wo bleibt das Dawes-Gold? Nach dem Dawesplan ist der eigentliche Zweck der 800 Millionenanleihe die Durchführung der ersten Jahreszahlung Deutschlands an die Entente. Durch Barzahlung der nach dem Londoner Protokoll im ersten Jahre zu leistenden Sachlieferungen aus dem Erlös der Anleihe und durch Deckung der Bezugsungskosten tritt das Anleihegeld, das im Grunde nur den Weg von Newyork nach Paris geht, in den Kreislauf der deutschen Wirtschaft ein. Das Geld geht der Reichsbank zu, die die Zahlungen in Noten leistet.

Zinslose Tilgungsdarlehen für Landarbeiterwohnungen. Für alle nach dem 1. Januar 1924 begonnenen Neubauten von Wohnungen für deutsche Landarbeiter und ihnen gleichgestellte ländliche Handwerker (Gärtner usw.) werden aus Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge zinslose Tilgungsdarlehen gewährt. Die Anträge sind bei der Landwirtschaftskammer unter Beifügung eines Lageplanes, der erforderlichen Grundrisse, Ansichten und Schnitte, eines Kostenüberschlags und einer Verpflichtungserklärung einzureichen. Der Förderungsbetrag wird durch Vervielfältigung der Quadratmeterzahl der Wohn-, Stall- und Scheunenfläche mit den jeweiligen Einheitsätzen ermittelt. Wohnflächen kommen bis zu 70 Quadratmeter, Ställe und Scheunen bis zu 20 Quadratmeter Nutzfläche für eine Familie in Ansatz. Das zinslose Darlehen wird in Goldmark gegeben und ist innerhalb von 10 bezw. 20 Jahren in Raten zu tilgen. Zinsen werden nicht erhoben. Nähere Auskunft erteilt die Landwirtschaftskammer Halle a. S., Kaiserstr. 7, Zimmer 217, von der auch die Vordrucke für die Verpflichtungserklärung



Projekt der eingeworbenen Wahlereignisse haben in den Wahlen teilgenommen. Die englischen Zeitungen hatten das Wahlergebnis für eine klare und einmütige Entscheidung gegen den Sozialismus.

China. Die chinesischen Wirren gehen weiter, obgleich aus dem Reich der Mitte die Nachrichten recht ungünstig über die Lage der Regierungstruppen lauten. Die Armee Wupeifu hat kapituliert, auch die Verteidiger Schanghaiwans wurden zur Uebergabe gezwungen. In Tientsin sind englische, amerikanische und japanische Truppen ausgeschifft worden, um die fremden Niederlassungen zu schützen.

Aus der Umgegend

Nebra, 5. November.

— **Vaterländische Volksbühne.** Die vor kurzem gegründete „Vaterländische Volksbühne“ spielte am Sonntagabend im Schützenhause auf Veranlassung der Ortsgruppe Nebra des „Stahlhelm“. In der der Vorstellung vorausgehenden Ansprache erläuterte der Vortragende die Ziele der Vereinigung: Getragen von unerschütterlicher Liebe zum Vaterlande haben sich die Mitglieder zusammengeschlossen in dem Bestreben, durch Wiedergabe vaterländischer Schauspiele weite Kreise bekanntzumachen mit den Großen unserer Geschichte und echten deutschen Geist hineinzutragen

